

D e m a n d t, C. (1967): Fragebogen über Greifvögel — Eine kritische Betrachtung. Orn. Mitt. 19, S. 95—96.

E r z, W. (1967): Jäger und Greifvögel in Nordrhein-Westfalen. Mitt. Landesstelle Naturschutz u. Landschaftspflege Nordrhein-Westfalen 5 (NF. 6/7), S. 36—42.

In beiden Artikeln wird in prägnanter Weise nachgewiesen, wie wenig stichhaltig das durch die Bonner Forschungsstelle für Jagdkunde aufgrund einer Rundfrage ermittelte Zahlenmaterial über die Häufigkeit des Mäusebussards, des Habichts und Sperbers in unserem Lande (H. F r a n k, 1967: Jäger und Greifvögel in Nordrhein-Westfalen. Wild u. Hund 69: 495—496) tatsächlich ist. D e m a n d t verglich die im Frühjahr vorigen Jahres aus drei westfälischen Kreisen nach Bonn gemeldeten Bestandszahlen bzw. die daraus für das jeweilige Gebiet resultierenden Endsummen mit den eigenen Erfahrungen in denselben Revieren: Dabei ist aus der vorgelegten Tabelle zu errechnen, daß die von den Jägern angegebenen Ziffern zu einer ungemein beträchtlichen Verkennung der realen Verhältnisse führen mußten. Das Ergebnis der Bonner Enquete betrug beim Habicht zwischen etwa 290 und 400 Prozent der von D e m a n d t erhobenen Befunde, und noch krasser war die Diskrepanz beim Bussard, dessen Brutvorkommen sicher um etwa das Vier- bis Sechsfache überschätzt wurden.

E r z kam in seiner gut fundierten, gründlichen, wegen der Fülle des ihr zugrunde gelegten Fakten- und Illustrationsmaterials aber auch besonders instruktiven Kritik (die hier nur gestreift werden kann) zu dem Ergebnis, daß die von F r a n k angeführten Summen beim Mäusebussard um 150 und beim Habicht wenigstens um fast 170 v. H. über dem „angenähert realen Bestand“ gelegen haben werden. Bei ersterer Art könne in Nordrhein-Westfalen insgesamt noch mit etwa viertausend Brutpaaren gerechnet werden, bei letzterer vielleicht mit 750. Bei allen drei untersuchten Greifvögeln würden „menschliche Eingriffe, die auch bisher den größten Anteil an den Mortalitätsfaktoren hatten, . . . immer noch mehr die bedeutendsten und gravierenden Verringerungsfaktoren“.

Zu einer besonderen Explanatation fordert die zitierte Feststellung auf, daß in einem nordwest-münsterländischen Kreis unter fünfundzwanzig Nestlingen des Habichts aus zwölf Bruten lediglich ein weibliches Tier zu finden war. Diese Beobachtung ist um so beachtenswerter, als früher beispielsweise beim Rot- auch beim Schwarzmilan in Nordost- und Mitteldeutschland ein im Mittel dreieinhalbfaches Überwiegen der ♀♀ unter den Horstjungen konstatiert werden konnte (A. P f l u g b e i l & K. K l e i n s t ä u b e r, 1954: Beitr. Vogelk. 3: 279—287). Aber auch der Referent vermag auf die sich hier abzeichnenden Fragen, denen ein starkes theoretisches Interesse zusteht, nicht einzugehen.

Wörtlich übernommen und unterstrichen werde hier die von E r z ausgesprochene Warnung, in der es heißt, es seien „die nordrhein-westfälischen Strecken von Habicht und Sperber in Relation zu Brutbestand und Nachwuchsrate erschreckend“: Sie betruzen allein im Jagdjahr 1964/65 bei jedem dieser Greife weit über 2700 Vögel. (Ob allen Meldungen, aus denen diese Summen resultieren, eine richtige Artbestimmung zugrunde gelegen hat?) Wenn seitens der Gesetzgeber aus den neuerdings in Deutschland und in seinen Nachbarstaaten zahlreich gewonnenen, insgesamt doch klaren Einblicken in die Zusammenhänge zwischen den fast überall rapide rückläufigen Greifvogelvorkommen und „bestandsregulierenden“ Maßnahmen durch die jetzt geübte Bejagungsintensität, Horstplünderungen und anderes mehr, wenn daraus nicht schon sehr bald sowohl eindeutige als auch einschneidende Schlußfolgerungen gezogen werden, sondern alle diese Erkenntnisse weiterhin weitgehend negiert oder verdrängt bleiben, dann muß solche Indolenz dazu führen, daß der monomane Taubensportler in abschbarer Zeit mit

einem Stoßseufzer die Erleichterung die Nachricht liest, nach dem Wanderfalken seien nun auch alle anderen etwaigen und vermeintlichen gefiederten Verfolger seiner Lieblingstiere in unserem Lande so gut wie ganz vernichtet. Die radikale Revision der Schonbestimmungen für die Raubvogelwelt drängt sehr! Der in fast ganz Westeuropa eindrucksvolle Rückgang der Greifvogel-„Dichte“ läßt sich ganz sicher nicht als eine voreilige oder übertriebene Schlußfolgerung aus wenig fundierten Statistiken abtun. Und bestimmt ist es auch ein besonderes Anliegen der allermeisten am Jagdwesen interessierten, diese Bestandsschrumpfung so rasch und so weit wie eben möglich abzumenschen. Me.

E b e r, G. (1967): Vogelbestandsaufnahme heute. Upupa 1 (Heft 1), S. 10—19.

Die Verfasserin konkretisiert noch einmal die Ziele der westfälischen Vogelbestandsaufnahmen. Diese Arbeit ist sehr nützlich, zumal ja bis heute noch nicht klar kundgetan wurde, ob man mit den bisher gewonnenen „Probeflächen-Bestandsaufnahmen“ beispielsweise nur die ökologische Bindung des Vogels an seinen Lebensraum darstellen will oder ob man darüber hinaus auch an eine „Kopf-Zählung“ der verschiedenen Arten gedacht hat. Unterschiedliche Meinungen zu diesem Fragenkomplex sind in Westfalen bisher genug geäußert und schriftlich fixiert worden. Die Verfasserin erklärt, daß „Angaben darüber“, wieviel Brutvögel, in Brutpaaren ausgedrückt, in einem bestimmten Gebiet vorkommen, uns Einblicke in die standortmäßige Verteilung und in das Häufigkeitsgefüge der Vögel ermöglichen; außerdem lassen sich die Ansprüche der Vögel an ihrem Lebensraum daraus ableiten“. Nun — zweifellos ist das eine klare, mehrzügige Fragestellung. Ausgangspunkt für Vogelbestandsaufnahmen müsse die relativ kleine Fläche sein, von der dann zu gegebener Zeit auf ein größeres Gebiet geschlossen werden kann, schreibt die Verfasserin. Diese Meinung kann nicht unwidersprochen bleiben: Zu welch wenig stichhaltigen Ergebnissen die „klein gewählte“ Fläche führen kann, mag hier am Beispiel des Hausrotschwanzes kurz erläutert sein; nach Meinung des Bearbeiters der Monographie dieser Art, Herrn Dr. Müller, sind die vom Hausrotschwanz in Westfalen vorliegenden Bestandsaufnahmen nahezu völlig unbrauchbar. Um die Größe einer Probefläche in einem bestimmten Landschafts- bzw. Biotoptyp sinnvoll festzustellen, wird in der Arbeit geraten, sich der Artenarealkurve zu bedienen, die den Zusammenhang zwischen Flächengröße und Artenzahl veranschaulicht.

Die Verfasserin schrieb, man müsse jene „verbleibenden“ Arten separat untersuchen, die durch Flächenbestandsaufnahmen nicht befriedigend erfaßt werden können. Die Darstellung der Verbreitung solcher Arten auf Punktkarten wird empfohlen. Der Referent meint: Nur die wenigsten Arten sind durch Probeflächenbestandsaufnahmen, wie sie hierzulande erarbeitet werden, genügend genau zu erfassen. Die weitaus größere Zahl der in unserem Lande vorkommenden Vogelarten erfordert die Wahl anderer Untersuchungsmöglichkeiten. W. P.

E r z, W. (1967): Verstädterung unserer Vogelwelt. Umschau in Wissenschaft und Technik 67, S. 85—88.

In kurzer, zusammenfassender, aber sehr prägnanter Form analysiert der Artikel eine Reihe von ökologischen Problemen, die das Phänomen der Urbanisierung verschiedener Vogelarten beinhaltet. So befaßt sich der Aufsatz im einzelnen mit den Fragen, (1) ob sich bestimmte „Verstädterungsmerkmale“ erkennen lassen, (2) in welchem Maße innerhalb der verschiedenartig eng aufgliederten und bebauten Bezirke einer Großstadt die einzelnen Einwanderer ihren Ansprüchen besonders zusagende Lebensbedingungen vorfinden und wie sich damit innerhalb der verschiedenen Lebensräume die Siedlungsdichte gestalten kann, (3) welche Mengenverschiebungen das Artenspektrum während des Jahresablaufs aufweist und was